

Georges Greco

Kaleidoskop 2

oder die Geschichte von Joad

Roman

Georges Greco
Kaleidoskop 2
oder die Geschichte von Joad

Georges Greco

Kaleidoskop 2

oder die Geschichte von Joad

Roman



edition fischer

Die Personen des Romans sind frei erfunden. Etwaige Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind Zufall und vom Verfasser nicht beabsichtigt. Einige Handlungen gehen auf kurze Zeitungsartikel zurück in den Rubriken »Unglücksfälle und Verbrechen«, die fiktiv ausgestaltet wurden mit fiktiven Personen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017 by edition fischer GmbH
Orber Str. 30, D-60386 Frankfurt/Main
Alle Rechte vorbehalten
Titelbild: © Hollygraphic – fotolia.de
Schriftart: Times 11 pt
Herstellung: ef/bf/2B
ISBN 978-3-86455-803-0 PDF

Joad liebte es nicht, in den Spiegel zu sehen. Wenn sie sich das Gesicht wusch, vermied sie es, sich anzusehen. Sie schaute wie abwesend schräg ins Waschbecken hinunter oder dachte an etwas, so dass sie nachher gar nicht wusste, was sie eigentlich gemacht hatte. Wenn sie sich ansah – was manchmal geschah – fand sie sich anders, nicht schön, uneben in den Zügen, angestrengt, irgendwie verzerrt. Sie hätte schlafen müssen, lange schlafen. Die dunklen Augen wären schön, wenn nicht die Umgebung darum herum wäre. Sie waren irgendwie überschattet, gedrückt, verhangen. Sie blickte sich wacher an. Dann wurde es besser, klarer, eindeutig schöner. Doch die Brauen waren zu sehr gebogen, wie bei den Frauen bei Modigliani, dachte sie. Kleine Fältchen in den Augenwinkeln, aber es waren nicht Lachfalten, dafür hingen die Züge zu sehr nach unten. Sie habe schöne Haare. Es hat solche Sätze gegeben. Schwarz, aber nicht pechschwarz, sie fielen nicht sanft in einem gleichen Wellengang. Sie hätte sich wegbringen, zumindest aus dem Blick bringen müssen. In den Zeitschriften und auf dem Paradeplatz sah sie junge Frauen mit harmonischen, reinen Sonntagsgesichtern. Sie konnte das nicht mehr erreichen. Es gab Menschen, die ihre hohen Wangenknochen gut fanden. Sie sah zögernd, zweifelnd hin. Sie habe Persönlichkeit, hatte ihr einer der ersten Liebhaber gesagt. Sie werde ein Leben lang immer etwa gleich aussehen. Er war viel älter als sie und erst später hatte sie begriffen, dass er wirklich verheiratet war. Vielleicht hatte er ihr nur Komplimente gemacht, um sie herum zu kriegen. Andererseits sagten ihr Freundinnen, dass seine Frau ihr ähnlich sähe. Sie hatte an der Bushaltestelle gewartet, um sie zu sehen. Es hatte lange gedauert und da sie sich von den Leuten beobachtet

fühlte, hatte sie nur flüchtig hingeschaut. Sie hatte sie nicht richtig gesehen, aber sie schien auch ängstlich zu sein oder schüchtern. Aber vielleicht war das auch falsch. Joad hasste es, sich im Spiegel anzusehen. Der Haaransatz war nicht eindeutig, sie hielt den Mund zusammen. Ihr Freund sagte ihr immer wieder, sie habe volle Lippen. Sie fand das nicht, nur ein wenig. Sie wusste schon, wieso er das mit den Lippen sagte. Die Farbe der Haut war zu wenig gleichförmig, zu wenig ebenmässig gebräunt oder frisch rosa. Es war ein Verlauf. In der Schule gab es Mädchen, die sehr früh sehr korpulent wurden. Das war sie nicht. Vielleicht zu dünn, zu wenig üppige Formen. Vielleicht einfach mittelmässig. Es gab sicher einige, die schlechter aussahen als sie.

Wenn sie sich selbst vorstellte, also im normalen Gang des Alltags, meinte sie, sie sehe viel besser aus. Deshalb wohl wollte sie in keinem Schaufenster nach sich selbst sehen. Sie betrog sich also selbst. Sie konnte sich auch auf den Fotos nicht ansehen. Es gab zwar einige Fotos, da war sie gut drauf, anziehend, ausgesprochen hübsch, aber diese Fotos waren selten. Es muss an der Beleuchtung gelegen haben. Einmal mit ihrem Freund – damals, in den Ferien beim Pastaessen – war Schatten bei gleissender Sonne auf ihr Gesicht gefallen. Sie fanden beide das Foto sehr schön. Aber das hatte mit der Beleuchtung zu tun und war nicht die Wahrheit.

Ihre Mutter hatte ihr oft gesagt, sie sei hübsch. Aber irgendjemand hatte richtig bemerkt, dass die Mütter ihre Kinder meist hübsch finden. Sie sah, dass andere Menschen sie ansahen. Aber jeder wurde angesehen und man weiss ja nicht, ob sie hinschauen, weil man besonders kurios aussieht. Es gab nur ein Indiz, auf das sie sich verlassen konnte, nämlich, wie die Männer sie anblickten. Es hatte, als sie grösser wurde, immer Männer gegeben, die sich nach ihr umgesehen hatten. Nicht so viele wie bei anderen. Aber auch mehr als bei einigen anderen. In der Disco wartete sie in Angst. Sie blieb nicht unangesprochen. Meist waren es aber die Männer, die sie nicht erwartet hatte. Eigentlich wusste sie nicht

genau, welchen Typ Mann sie erwartete. Die Bilder gingen so hin und her in ihrem Kopf und wenn sie einem konkret nachsah, verstoßen und unauffällig, so war ihr nie klar, ob sie den wollte. »Wollte«. Das war es auch nicht. Ob sie eine Bekanntschaft wünschte. Sie konnte schlechter spielen als die anderen. Andere lernten zwanzig an einem Fest kennen, flirteten mit jedem und liessen alle problemlos stehen oder waren plötzlich mit einem abgetaucht. Bei ihr war meistens einer gekommen und hatte zu drücken begonnen, wick nicht mehr weg, zog sie mit sich, machte Vorschläge, morgen ins Kino oder an den Strand oder in die Sauna. Vielleicht wollten sie ja nur möglichst unkompliziert ins Bett. Vielleicht sahen sie nur die vollen Lippen, wie sie eben sind, die Männer. Vielleicht hatte es sich herumgesprochen, dass sie schnell nachgab. Sie konnte sich schlecht wehren. Sie dachte meist, es sei eine letzte Chance, es komme sonst keiner mehr und sie fühlte sich fast immer einsam, ausgestellt, wenn sie nicht in Begleitung war, unfertig, eine halbe Portion.

Sie dachte an den Chef, der sich die ersten zwei Tage auf den Stuhl aufgestützt hatte, wenn er sich von hinten über sie beugte, um auf den Computer zu sehen mit seiner dicken Brille, und dann am dritten Tag ihr mit der einen Hand über den Rücken strich und ihr das Programm erklärte, denn er hatte darauf bestanden, dass er sie persönlich einführen werde. Sie war damals wie erstarrt gewesen und hatte sich nicht getraut zu reagieren. Er hatte sie noch gefragt, wieso sie so verkrampft sei.

Seine alte Hand lag wie brennend unter ihrem Schulterblatt. Sie bewegte sich nicht. Und jeden Tag wartete sie erstarrt auf die Schritte im Gang, die ihn ankündigten und dann wanderte die Hand wie selbstverständlich von Tag zu Tag weiter, bis er ihren Busen in die Hand nahm. Da schlug sie plötzlich um sich, stand halb auf, hieb mit der Faust auf den Tisch, dass sie sich selbst wehtat und sagte laut, was denn da los sei, was er denn mache. Er habe nichts an seiner Frau, erklärte er ihr, er habe sie ja auch deshalb angestellt, sie habe ihm von Anfang an gefallen.

Sie war noch jung gewesen, damals, vor ein paar Jahren, und der Chef gut doppelt so alt.

Und sie hatte es zuhause erzählt. Die Mutter hatte geweint und nicht gewusst, wo man sich beschweren konnte. Der Stiefvater fand, sie solle nicht so dumm tun, das ergäbe sich schon mit der Zeit. Der Stiefbruder befahl dann herum, wie er es gewohnt war als rechtmäßiger Sohn des Vaters, sie solle sich nicht so zieren, das bringe nur Vorteile, einige Handreichungen könne jede Frau tun, wenn sie entsprechend bezahlt werde. Sie sei jetzt im besten Alter und andere in diesem Alter würden ein halbes Vermögen verdienen, weil sie wüssten, wie man sich mit Männern anstellen muss. »Und morgen gehst du hin und führst dich besser auf. Wir wollen keine Schande in der Familie, besonders nicht von einer, die hier aufwachsen durfte.« Die Mutter schluchzte, doch man herrschte sie an, sie solle mit der Weinerlichkeit aufhören, die Tochter müsse endlich erwachsen werden. Ihre Mutter war eine sehr ängstliche Person geworden.

Sie muss klein gewesen sein und hatte eine Entzündung. Ihre Mutter – sie hatte es häufig erzählt – hatte drei Tage an ihrem Bett gesessen und gebetet. Sie erinnerte sich nicht an diese Szene. Es muss wohl in ihrem zweiten Lebensjahr gewesen sein. Aber als sie vor zwei oder drei Jahren mit einer Freundin in den Ferien auf einer Insel in ein archäologisches Museum ging, sah sie in einem grossen Raum an der Wand ein meterlanges Tuch in hellen Farben mit Vögeln, Bäumen, Sträuchern. Sie war ohne jeden Grund überflutet von einem Gefühl des Glücks. Ob es wohl an dem hellen Licht dieses sonnigen Tages gelegen hat? Den ganzen Tag dachte sie darüber nach, wo sie dieses Bild schon gesehen hatte. Sie war zutiefst überzeugt, dass sie schon einmal in diesem Raum gewesen war. Aber ihr Leben auf dieser Welt schloss diese Möglichkeit unzweifelhaft aus. Vielleicht in einem andern Leben? Sie konnte den ganzen Tag und auch beim Nachtessen nur noch an diesen Vorfall denken. Resultatlos. Und dann, kurz vor dem Einschlafen, fiel es ihr ein: es ging nicht um einvorheriges Leben. Sie erinnerte

sich plötzlich. Ein ähnlicher Vorhang hatte in der frühesten Kindheit hinter ihrem Bett gehangen und die Sonne hatte schon oft früh morgens durch ihn hindurch geschienen. Es war ein Tuch mit Vögeln, wie sie vor dem Fenster pfffen und sangen, mit Bäumen und Blättern, ein zum Verwechseln ähnlicher Stoff, hell und freudig im Ton, voller Leben. Es war kein vorheriges Leben, es war die Erinnerung an eine vergessene Jugend, eine Vermischung zweier Farbgebilde, die sich ineinander schoben mit der ganzen Unschärfe ihrer disparaten Überlagerung, irgendein unerfindlicher Grund für Glück und ein phantastisches Fantasieren von unaufhörlicher Wiedergeburt.

Voller Begeisterung und sehr erleichtert hatte sie am Nachtesen ihrem damaligen Ferienbegleiter die Zusammenhänge, die sie eben entdeckt hatte, auseinander gesetzt. Doch ihn interessierte das Esoterische, wie er sagte, nicht. Seine Aufmerksamkeit glitt ununterbrochen ab und heftete sich auf die anderen Leute im Lokal, insbesondere auf die weiblichen Personen. Trotzdem gingen sie glücklich Arm in Arm zum Hotel und Joad dachte, dass sie eigentlich nicht oft glücklich gewesen war in ihrer Kindheit.

Es begann sich vieles zu vermischen. Es hatte diese Wiegenlieder gegeben, das Singen der Mutter im Bad und in der Küche, aber auch die Schmerzen beim Sitzen von den Schlägen des Stiefvaters. »Du kannst in der Nacht nicht schreien, er braucht den Schlaf, wenn er am Tag arbeitet.« Sie hatte geträumt und dann geschrien. »Wieso träumt sie, wenn sie danach schreit? Wieso träumt sie, wieso schreit sie?« Sie konnte es nicht verstehen, wenn die Mutter weg musste, wenn der Stiefvater seine Frau holte mit dem Satz, sie solle weg vom Fratz. Der Fratz müsse lernen, nicht bei jedem Hafenkäse zu brüllen. Nachgeben sei schädlich, führe zu Verwöhnung. Dazu hätten sie kein Geld.

Sie kamen immer wieder, die einzelnen Episoden, auch nachdem sie von zuhause ausgezogen war, früh ausgezogen war, vor dem Ende des ersten Lehrjahres. Sie verdiente bereits gut und konnte sich ein Zimmer leisten. Der Chef diktierte breitspurig

grossartige Briefe, die sie oft nach Feierabend schrieb und zeigte sich zudem grosszügig, wenn sie sich nicht zierte.

Sie war dann nach Feierabend und getaner Arbeit in ihrem Einzelzimmer zwar allein, aber es bestand kein Grund mehr zur Angst. Dennoch träumte sie von der Vase, die sie umgestossen hatte und wie der Stiefvater wie eine mächtige Woge das grössere der zerfallenen Teile hochhob, wuchtig mit dem Arm aufzog, herumschrie und ihr den abgebrochenen Teil auf den Kopf schlug. Noch jeder habe sich von einer Gehirnerschütterung erholt, meinte der Stiefbruder, das Geweine der Frauen gehe mächtig auf die Nerven.

Da war sie schon älter, schon um die sechs Jahre herum, als ihr Stiefbruder einen Dartpfeil nach ihr warf, der im Rist ihres Fusses stecken blieb. Sie schrie mehr vor Entsetzen als vor Schmerz, denn sie wusste nicht, was sie mit dem gut sitzenden Pfeil machen sollte. »Zieh ihn heraus«, rief die Mutter. Der Stiefvater kam, durch den Lärm angezogen, herbei. Er hörte, dass die Mutter mit dem Stiefbruder schimpfte. Sie warf ihm auch in sinnloser Wiederholung zu: »Du bist böse, du bist böse.« Das war dem Stiefvater zu viel. »Ich schlage den Fratz tot«, hatte er gebrüllt und suchte sich jähzornig einen Weg an der Mutter vorbei zu ihr. Unter der Küchentür kämpften Vater und Mutter gegeneinander. »Ich schlage sie tot«, brüllte er und war schon beinahe an der Mutter vorbei. Sie rannte in Todesangst zur Tür hinaus, die Treppe hinunter, die Strasse entlang bis zur Ecke. Dort blickte sie sich zum ersten Mal um. Nein, sie würde nie mehr zurückgehen. Im Park sass sie auf einer Bank bis zum Einbruch der Dunkelheit. Sie wusste nicht, wo essen, ob sie wieder essen werde, auch nicht, wo schlafen. Sie dachte, sie bleibe hier auf der Bank liegen, bis sie sterben würde. Sie hatte dieses Bild unter der Küchentür immer wieder vor sich, panikartig tauchte es auf, überfiel sie unerwartet, bis zum in den Knien Einsacken schwächte sie das Bild. Der Mann, der ihre Mutter geheiratet hatte, wollte sie töten. Er ging in seiner Übermacht auf sie los.

Ein Mann sprach mit ihr. Schliesslich begleitete sie ihn bis zur Polizei. Der Polizist kam mit ihr bis nach Hause. Der Stiefvater war hündisch freundlich. Er log alles weg, das Kind habe viel Phantasie, sei schnell erregbar, nervös, träume, übertreibe alles, man dürfe kaum etwas sagen, sie verstehe alles falsch.

Am Tag danach begann das Erbrechen, das dann viele Jahre blieb.

Das mit dem Erbrechen wurde zum Problem, vor allem für den Stiefvater. Zweimal liess er den Arzt wechseln, weil diese Kurpfuscher von Spital und Erholung sprachen. Wenn einer genügend lang hungert, beginnt er von selbst wieder zu essen. Wieso die Krankenkassen aufmontieren wegen einer sinnlosen Untersuchung, die nur Geld koste? Sie würden generell zu viel verdienen, diese Scharlatane von Ärzten, und dann noch Geld ausgeben für den simulierenden Fratz. Das Wort »Erholung« trieb ihn zur Weissglut. Er sprach dann sehr laut, bis die Nachbarn mit Besen gegen die Wände schlugen. Er trat dann jeweils auf den Flur hinaus und drohte nach oben und nach unten. Das unverheiratete Fräulein von unten öffnete schon lange jeweils nur einen Spalt ihrer Tür, bevor sie zur Arbeit ging und lauschte lange ins Treppenhaus hinaus, bis sie die Wohnung definitiv verliess. Nie hatte sie sich beklagt, wenn ihr jeweils der Stiefbruder die Luft aus dem Fahrradreifen liess nach solchen Besenepisoden. »Erholung, bevor sie noch den ersten Tag gearbeitet hat«, schrie der Stiefvater mehrmals und hieb mit der Faust auf den Tisch. Er habe kein Geld für die Kapriolen dieses Fratzes.

Als das Erbrechen beängstigend wurde, griff man auf die Familie zurück und liess den reichen Onkel kommen, der gerade in seinem Heimatland Ferien machte von seinen Latifundien in Amerika. Er war der Bruder der Mutter und hatte eine reiche Frau geheiratet. Seither sah man sich nur noch selten. Er produzierte in Übersee und rauchte den ganzen Tag Zigarren. Wegen seines Reichtums war der Stiefvater sehr eingeschüchtert und sagte zu allem immer »ja«, noch bevor der Onkel seine langsamen Sätze

beendet und den Rauch entweder wieder eingesogen oder ausgepafft hatte. Gleichsam vorsorglich sagte er »ja«, bis er dann jeweils heftigst nach dem Besuch über ihn lästerte und ihn einen geldgierigen Egoisten schimpfte, der seinen Reichtum nicht mit der Familie teilen wolle.

Der Onkel schritt im Wohnzimmer auf und ab, während alle andern sassen, und rauchte seine Zigarre, indem er jeweils den Arm weit ausstreckte und der geringelten Rauchwolke nachsah, die er ausblies. Er habe ja viel Erfahrung, eigentlich in allem, sagte er zu Joads Situation, der Erfolg beweise das übrigens. Kinder seien schwierig, manchmal in der frühesten Jugend, manchmal in der Pubertät, einige auch erst, wenn sie erwachsen seien. Er lachte laut und lange und strahlte wegen des Bonmots übers ganze Gesicht, wie er das immer zu tun pflegte. Man könne sich das nicht aussuchen. Seine Schwester habe sicher alles richtig gemacht. Das mit dem Essen sei sicher keine böse Absicht. Es gebe da viele Gründe. Der Darm vielleicht oder der Magen oder die Drüsen oder ein Nervenfieber, das sich so äussere. Einer seiner Bekannten hätte ein halbes Jahr kaum gegessen, bis man herausfand, dass er Würmer hatte, eine ganze Kolonie. »Eine Grossfamilie mit Enkeln, Nichten und Basen, alles wuselte in diesem Bauch durcheinander.« Es kugelte ihn vor Lachen.

Er sprach dann ausgiebig von seinem Bekannten, der mittlerweile wurmfrei sei. Gerade verlorene Söhne bedeuten manchmal einen Mehraufwand. Er stand nun direkt neben dem Stiefvater und blies ihm den Rauch ins Gesicht, während er ihm den Ellbogen an die Achsel stiess. Er erzählte dann von einigen Familienepisoden, Krankengeschichten, besonders der Wintergrippe vor zwanzig Jahren, »du erinnerst dich, Arwe?«, und dass ein sehr guter Freund noch jung plötzlich aus dem Nichts heraus gestorben sei. Das könnte auch Joad passieren. Deshalb sei es besser, eine saubere Abklärung zu machen. Das koste nicht die Welt und er böte sich an, persönlich mit dem Arzt nach der Untersuchung zu reden. Zudem bezahle das meiste die Kasse. »Und dann,

dann ...« – er holte tief Atem – »es ist nicht zu vergessen, dass ja der richtige Vater jeden Monat eine grosse Summe überweist.« Er konnte kaum zu Ende sprechen; der Stiefvater, im Schlepptau die Mutter, fuhren dazwischen mit einem wirren Gerede. Joad verstand nur, dass man das nicht erwähnen sollte, dass das nicht hierher gehöre, pst, still, die Hand vor den Mund, wild wurde gestikuliert. Der Onkel beschwichtigte, sah auf die Uhr, schreckte auf, der Abschied war schnell und kühl, wie Joad später, viel später dachte.

Die Untersuchung dauerte ein paar Wochen und wurde stationär. Besuch durfte keiner empfangen werden. Man konnte durch die Scheiben blicken und winken.

Nur wenige Erinnerungen blieben Joad an diese Zeit. Die weissen Wände und Laken, der Blick hinunter zum Fluss und hinüber zu den Häusern, den Hügeln und dem Himmel, vor allem aber das runde, schweigende, fremdländische Gesicht des Arztes. Es muss merkwürdigerweise ein Chinese oder etwas Ähnliches gewesen sein. Besonders wenn er ihr eine Spritze gab und sie Angst davor hatte, sah sie in sein Gesicht, das sehr ruhig war, als bewege es sich nicht. Er blickte freundlich und sagte kaum etwas. Er versteht sicher alles, hatte Joad gedacht. Sie hatte den ganzen Tag einen Schlauch im Arm, aber es war sehr ruhig im Spital, nur ihre Mutter vermisste sie und wenn die Tür aufging, erschrak sie, da sie dachte, der Stiefvater komme, gefolgt vom Stiefbruder, wie der Herr mit dem Knecht. Aber sie kamen nie. Sie durften nicht hinein.

Als man sie abholen konnte, sassen sie alle mit dem Arzt und einer Frau in einem kleinen Raum, so dass man mit den Knien gegeneinander stiess, so eng war es. Die Frau sass an einem Schreibtisch mit dem Rücken zu ihnen und schrieb und schaute zum Fenster hinaus auf den Fluss. Der Chinese sass auf einem Drehstuhl, der höher war als die anderen Stühle, und Joad dachte an den Jahrmarkt mit den Karussells.

Der Arzt, den sie bisher kaum hatte sprechen hören, sprach viel, leise, mit monotoner Stimme. Sie verstand das meiste nicht,

was der Fremde sagte. Sie sah nur, dass ihre Mutter zu weinen begann und fragte sie, was sei, indem sie sich an sie kuschelte. »Er will dich uns wegnehmen«, sagte die Mutter, »wenn es nicht besser wird.« Er habe von Fremdplatzierung gesprochen. »Dass sie nicht essen will, ist das eine«, sagte der Arzt, »dass sie kaum mehr spricht, ist das andere.« Das Verhalten lasse keinen Zweifel, vor allem, dass sie nicht mehr sprechen könne. Es war Joad nie aufgefallen, dass sie kaum sprach. Was hätte sie auch sagen sollen? »Sag etwas«, herrschte sie der Stiefvater an, lauter als sie bisher gesprochen hatten. Nein, Würmer habe sie definitiv keine, meinte der Chinese. »Was hat sie dann?«, fragte der Stiefvater barsch und verächtlich. Der Chinese – ob es wohl ein Chinese gewesen war? – lehnte sich langsam zurück, dachte längere Zeit nach und sagte dann mit seiner monotonen Stimme: »Es kotzt sie etwas an.« Er entschuldigte sich, dass Deutsch nicht seine Sprache sei. Joad hörte, dass er mehrmals von »Klage« sprach, doch sie hatte sich ja nicht beklagt. Vielleicht war der Chinese ihre erste Liebe gewesen, hatte sie später, in sehr viel späteren Jahren, gedacht.

Erholung und eine merkliche Besserung des Erbrechens trat in der Schule ein. Sie war ein Rückzugsort, gleichsam eine entmilitarisierte Zone. Die Herren vorne waren allesamt sehr freundlich. Joad war wie immer sehr still. Die Leistungen waren gut und sie interessierte sich für alles. Niemand sprach sie auf das Zuhause an. Sie dachte mit Erleichterung, dass man nicht wusste, wie es bei ihr war. Es gab nur zweimal eine Störung.

Sie sassen alle im Zug zwecks eines Ausflugs auf einen Berg. Man musste wegen des unerwartet schlechten Wetters mit erneutem Schneefall im Frühling Bergschuhe anziehen und der Stiefvater hatte ihr auf ein paar alte Normalschuhe einen Hartgummi ausgeschnitten und unter die Sohle geklebt.

Der Lehrer, ein Mathematiker, inspizierte die Schuhe von allen.

»Was ist denn das?«, fragte er Joad.

Sie erzählte stockend den Vorgang vom Vorabend und kämpfte gegen Erbrechen. Sie war zutiefst beschämt.

Von Georges Greco ebenfalls lieferbar:

Kaleidoskop 1

Roman

2015. 270 Seiten. Hardcover € 17,80 (D)

ISBN 978-3-86455-024-9

Die junge Vally steht im Mittelpunkt einer Reihe von Verehrern, die sich vor allem erotisch von ihr angezogen fühlen. Andererseits diskutieren die in ihren Charakteren, Biografien und Anschauungen sehr unterschiedlichen jungen Männer miteinander heftig über ihre Roman Einstellungen, Erwartungen, ihre Ansichten über Gott und die Welt und Vallys jeweiligen Favoriten. Und wie in einem Kaleidoskop verändern sich im Lauf der Jahre ihre Beziehungen zueinander. Frühe Prägungen wirken wie eine Wiederholung, neue Erkenntnisse ersetzen die gefeierten Werte der Jugendzeit. Wer einst im Mittelpunkt stand, sieht sich unversehens an einem andern Ort.

Das Leben formt sich in diesem veränderlichen Dreieck aus Trieb, Erwartung und Gesellschaft und offenbart einem jeden die eigene persönliche Wahrheit.

www.edition-fischer.de

Weniger ist leer.



Es gibt so viele, die hoffen auf
mehr, um überleben zu können.
Ihre Spende hilft.

Spendenkonto KD Bank
IBAN: DE10 1006 1006 0500 5005 00

Mitglied der
actalliance

Brot
für die Welt